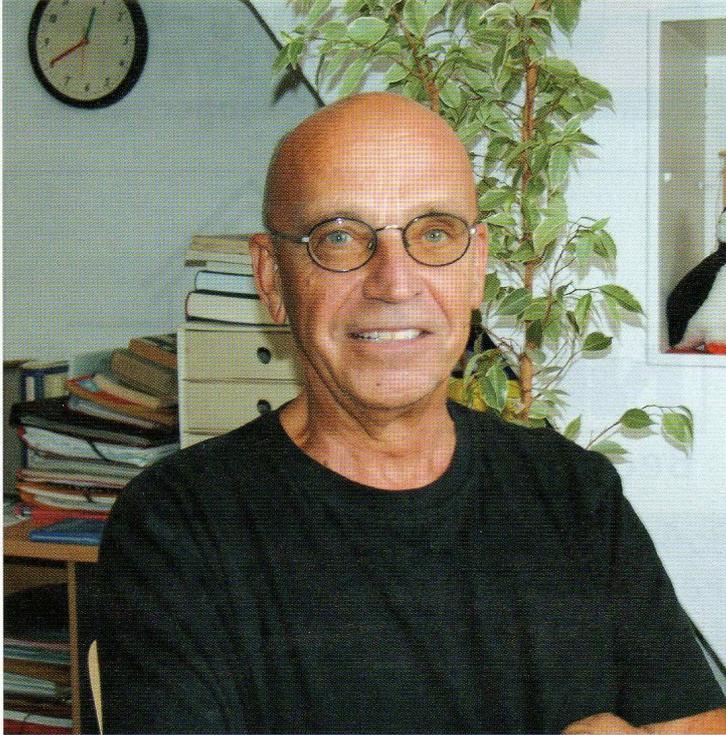


STRAFFERES STUDIUM, SCHNELLERER BERUFSEINSTIEG

Was bringt die Umstellung auf Bachelor und Master wirklich?

Im Rahmen des „Bologna-Prozesses“ sollen bis 2010 Bachelor und Master alle Diplom- und Magister-Abschlüsse ablösen. An der Universität Freiburg enden von den insgesamt 150 Studiengängen derzeit 74 mit einem Bachelor (B.A. und B.Sc.) und 45 mit einem Master (M.A. und M.Sc.). Zu den Folgen der Reform hat das Uni-Magazin mit Prof. Dr. Heinrich Anz, Leiter der Projektgruppe Studienreform, und Prof. Dr. Wolfgang Ebbach, Kritiker der Studienreform, getrennte Interviews geführt.



Prof. Dr. Heinrich Anz



Prof. Dr. Wolfgang Ebbach

Uni-Magazin: Der Bachelor-Abschluss soll die internationale Mobilität der Studierenden erhöhen, die Absolventen sollen bereits nach sechs Semestern Studium in einen Beruf eintreten können und die Studienabbrecher-Zahlen sollen sinken. In wieweit sind diese Ziele erreicht?

Anz: Die Mobilität ist nicht so, wie sie sein sollte, weil die europäischen Vorgaben in jedem Land anders realisiert worden sind, aber sie ist bei entsprechender Planung genauso, wenn nicht gar besser möglich als bisher. Garantiert ist die Äquivalierung der Lehrveranstaltungen, die im Ausland erbracht werden. Das hat es bisher nicht gegeben. Mit Sicherheit hat man jüngere Absolventen auf dem Arbeitsmarkt. Da sich durch die studienbegleitenden Prüfungen die Studienverläufe der Studierenden nachvollziehen lassen, wissen wir, wer abbricht und wann. Das bedeutet nicht, dass es keine Studienabbrecher mehr gibt, aber wir können früher eingreifen. Ganz wichtig ist, dass in diese Studiengänge eine intensivere Betreuung

der Studierenden eingebaut sein muss. Aus der neuen Ressource Studiengebühren sind in allen Fächern zusätzliche Stellen für die Beratung und Betreuung geschaffen worden, allerdings keine Professoren-Stellen.

Ebbach: Die internationale Mobilität sinkt in allen Fächern und ist geringer als in den alten Studiengängen. Die Berufsbefähigung steht in den Sternen. Erste Untersuchungen zeigen, dass die Abbrecher-Zahl zunimmt. Und es steigt die Zahl der reumütigen Bologna-Fans, die sagen, dass sie das nicht gewollt haben.

Uni-Magazin: Welche Auswirkungen hat die Reform für die Studierenden und die Lehrenden?

Anz: Eine Folge des studienbegleitenden Prüfungssystems sind die festgelegten Studienpläne und Zeitpläne. Auch die Lehrenden sind jetzt an Fristen und Termine gebunden. Sie müssen bei der Formulierung von Arbeitspensien bedenken, dass die Studierenden nur begrenzt Zeit zur Verfügung haben und entscheiden, was die Studierenden wirklich im Bachelor brauchen. Jetzt müssen Stundenpläne für Fächer erstellt werden, die möglichst kollisionsfrei sind.

Bürokratisierung des Studiums. Das hat zu einem Ausbau von Verwaltungsstellen geführt, zu Lasten von Lehrstellen. Außerdem zählen jetzt alle Noten ab dem ersten Semester als Examensnote. Die schriftliche Leistung ist jetzt Prüfungsakte mit allen bürokratischen Konsequenzen. Vor Ablauf der Widerspruchsfrist kann sie nicht an Studierende ausgehändigt werden. Das führt zu „Bulimie-Learning“. Man frisst den Stoff vor der Klausur in sich rein und gibt ihn in der Klausur wieder. Das hat es zwar immer gegeben, aber die Anteile sind gewachsen.

Ebbach: Die schlimmste Auswirkung ist eine unverhältnismäßige

Uni-Magazin: Laut Hochschul-Informationssystem GmbH (HIS) liegen die Abbrecher-Zahlen an den Universitäten im Durchschnitt bei über 30 Prozent, an den Fachhochschulen bei 39 Prozent. Das ist höher als in den Diplom- und Magister-Studiengängen. Worin sehen Sie die Gründe?

Anz: Studienabbrecher wird es immer geben und 30 Prozent finde ich schon einen Fortschritt. Das liegt daran, dass sich Abiturienten, während sie im Abitur sind, mit noch nicht ausgehändigten Zeugnissen bewerben müssen. Ich glaube, dass die Studienwahl oft falsch ist. Es kann nicht das Ziel eines Systems sein, Leute im Studium zu halten, die herausgefunden haben, dass es nichts für sie ist. Das Ziel muss sein, rechtzeitig einzugreifen und das können wir, weil wir die Studienverläufe sehen.

Ebbach: Abbrecher hat es im alten System gegeben und wird es im neuen System geben. Die Studienabbrecher im neuen System sind klassische „Drop outs“, die den Stress nicht durchhalten. Es sind vor allem sozial Schwache, die nebenher Geld verdienen müssen. Die Abbrecher-Zahl hängt auch von der Betreuungs-Relation ab. In großen Seminaren sinken die Chancen, eine oder zwei Fragen in der Sitzung zu stellen und beantwortet zu bekommen. Da gilt „Survival of the fittest“.

Uni-Magazin: Trotz der BOK-Kurse beklagen viele Studierenden, dass sie ihren persönlichen Interessen wie Sprachen oder Sport nicht mehr nachgehen können. Warum ist das so?

Anz: Das ist sicherlich von Fach zu Fach unterschiedlich. Es bleibt genug Zeit für Auslandsaufenthalte und andere Aktivitäten. Es gibt jetzt nur Fristen. Das verlangt nach anderer Planung. Die Studierenden müssen ihre sonstigen Aktivitäten in diesen Planungsrahmen stecken.

Ebbach: Die Studierenden haben kaum Zeit mehr, auch nicht für ein gesellschaftspolitisches Engagement oder für Engagement in der Fachschaft. Sie sollen büffeln, Punkte machen und möglichst schnell abhauen. Das ist die Schlüsselqualifikation, die wir jetzt vermitteln.

Uni-Magazin: Laut Hochschulrektorenkonferenz (HRK) liegt die Studiendauer für den Bachelor und Master zusammen im Durchschnitt bei 11,7 Semester, im Gegensatz zu 10,4 für das Diplom. Worin sehen Sie die Gründe für die längeren Studiendauern?

Anz: Die Unterschiede liegen nicht in der Studienzeit. Die Qualität der neuen Studienstruktur liegt in dem curricularen Aufbau. Die Studienreform hat allen abgenötigt, ihre eigenen fachlichen Inhalte zu überdenken. Wir haben „Baukasten-Studiengänge“ mit einer größeren Kombinations-Fähigkeit vom Bachelor zum Master. Das ist ein anderes didaktisches und inhaltliches Konzept. Außerdem befinden wir uns in der Etablierungsphase dieser Studiengänge. Von daher sind diese Aussagen viel zu früh. Ich kann auch nicht ein neues Studiensystem einführen, das obendrein nicht angemessen ausgestat-

tet ist und es während der Einführungsphase evaluieren um dann festzustellen, dass man das Soll nicht erfüllt hat.

Ebbach: An der Schnittstelle zwischen Bachelor und Master entstehen Anschlussprobleme aus rein bürokratischen Gründen der Anmeldung. Wer sein Bachelor-Zeugnis im August bekommt, der kann es nicht zur Anmeldung für das darauf folgende Wintersemester vorlegen, weil es im Juni abgegeben werden muss. Dann gibt es immer noch etwas, was für den Master nachgeholt werden muss, weil es im Bachelor nicht vorkommt.

Uni-Magazin: Wie sehen Sie die Chancen für Bachelor-Absolventen auf dem Arbeitsmarkt?

Anz: Die Mehrheit der Studierenden wird nach dem Bachelor den Master machen. Da man einen anderen Master machen kann, haben wir jetzt eine größere Varietät. In der Skandinavistik sind viele in Trainingsprogramme und bezahlte Langzeitpraktika gegangen. Sicherlich ist das von Fach zu Fach verschieden. Ich denke, dass sich die Arbeitswelt auf diese neuen Studierenden einstellt und mit ihnen selber Weiterqualifizierungen durchführt. Der Bachelor ist nicht berufsqualifizierend, sondern berufsvorbereitend. Man bekommt eine Basisqualifikation, auf der man aufbauen kann.

Kultur, Medien und Organisation anzubieten, die in drei Jahren zu schaffen sind. Für ein wissenschaftliches Studium braucht man vier Jahre. Man hätte auch einen vierjährigen Bachelor einführen können und wie man den Abschluss dann nennt, wäre mir egal gewesen. Für die Geistes- und Sozialwissenschaften an den Universitäten braucht man zwei Hauptfächer. Was unsere BOK (Berufsfeldorientierte Kompetenzen) angeht, ist es eine Schande, dass zum Beispiel Studierende der Soziologie, die als Immatrikulierte Chinesisch, Arabisch oder Spanisch lernen wollen, dafür Geld bezahlen müssen. Das Hauptproblem wird sein, dass die „Abnehmer“ nicht wissen, ob sie jemanden haben, der selbstständig denkt oder der systembedingt durchgezogen wurde. Deshalb werden die „Abnehmer“ selber mehr prüfen.

Ebbach: Das ist von Fach zu Fach sehr verschieden. Wir haben zu wenige Fachhochschulen und „wasserköpfige“ Universitäten. Es ist durchaus möglich, Fachhochschul-Studiengänge im Bereich von

Uni-Magazin: Inwieweit sehen sie die Notwendigkeit einer „Reform der Reform“?

Anz: Man braucht mindestens drei Jahrgänge, um zu sehen, ob das Konzept trägt oder nicht. Aus meiner Sicht sollte man sich die Zahl der Prüfungen anschauen und das Konzept der Modularisierung. Man muss schauen, ob der ganze Studienverlauf einem sinnvollen didaktischen Konzept folgt. Es gibt Studienfächer, die zu viele Lehrveranstaltungen haben mit zu wenigen ECTS-Punkten [European Credit Transfer System]. Ein ganz zentraler Punkt in den Bachelor-Studiengängen ist der BOK-Bereich, für den wir das Zentrum für Schlüsselqualifikationen ins Leben gerufen haben. Dieser Bereich ist in Freiburg hervorragend organisiert und von höchster Qualität.

Ebbach: Der Zerstörungsprozess muss gestoppt werden, den eine lehrintensivere Form mit weniger Professoren und der alten Kapazitätsrechnung de facto bewirkt. Gerade die Eliteuniversität Freiburg sollte sich nicht der geldgierigen und illegalen Parallelverwaltung, der so genannten „Akkreditierung“ unterwerfen. Ohne Akkreditierung ist dann Autonomie gegeben, den Schutt der Bologna-Reform wegzuschaffen. Wir haben die Pflicht, Studierenden die Chance zu geben, im Umgang mit der Wissenschaft zu Persönlichkeiten zu werden, die die Gesellschaft in Erstaunen versetzen.

Wibke Hartleb